

echaft ihre politische Laufbahn beginnen. Unser Parteibeschluss über die Einbeziehung von Frauen sollte dazu beitragen, solche Grenzen, wenn sie überhaupt vorhanden sind, zu beseitigen. Das wird vor allem dadurch erreicht werden, Genossinnen nicht nur als Frauenleiterinnen einzusetzen, sondern sie auch mit anderen, nicht ausgesprochenen „Frauenfunktionen“ zu betrauen. Man sage nicht, Genossinnen seien dazu nicht geeignet. Seht doch, welche große Arbeit z. B. eine Kreisfrauenleiterin leistet. Tausend Kleinigkeiten hat sie täglich zu erledigen. Wieviel Verständnis, wieviel freundliche Worte, wieviel Geduld man im Publikumsverkehr dabei aufbringen muß, darüber kann eine Kreisfrauenleiterin erschöpfend berichten. Dazu kommt die innerparteiliche Frauenarbeit, also ein Gebiet, für das schon sehr viel politisches Können und Wissen erforderlich ist. Die Genossin Frauenleiterin muß immer auf dem

Laufenden sein und darf keinesfalls ihre Selbstbildung und Selbstschulung vergessen. In dieser Eigenschaft muß sie Org., Agitprop- und Betriebssekretär sein und noch manche andere Fähigkeit in einer Person verkörpern. Hinzu kommen ihre Aufgaben als gleichberechtigtes Sekretariatsmitglied. Sie wird als Referentin in die Wohn- und Betriebsgruppen entsandt. Sie erscheint als Vertreterin des Kreisvorstandes in Stadtbezirksmitgliederversammlungen und Funktionärsitzungen. Sie gehört verschiedenen Ausschüssen an und ist gewöhnlich auch noch Bezirksverordnete. Keine Funktion verlangt so viel Beweglichkeit und Elastizität wie die Funktion einer Kreisfrauenleiterin.

Die Praxis ist immer der beste Lehrmeister. Es müßten unbedingt Möglichkeiten gefunden werden, um unseren Frauen weitere Arbeits- und politische Entwicklungsmöglichkeiten zu gewähren.
L. Schmidt

Wie sprechen wir in Frauenversammlungen?

Ans den Erfahrungen einer Funktionärin

Setzt eine unserer Parteileitungen irgendwo eine Frauenversammlung fest, dann ertönt meistens sofort der Schrei: „Aber nur, wenn Ihr uns die Genossin X als Referentin schickt!“ Neben ihr jedoch stehen andere Genossinnen, tüchtige Funktionärinnen mit ebensolchem Wissen, sorgfältig vorbereitet und erleben immer wieder dasselbe: Sie haben weniger Besucherinnen als die Genossin X; die Stimmung in der Versammlung bleibt mäßig und hier und da bekommen sie sogar deutlich zu fühlen, daß man sie nur als unzureichenden „Ersatz“ betrachtet. Manche von ihnen kapituliert dann. Andere halten tapfer aus, fühlen aber immer wieder die dünne Wand, die sie von den Besucherinnen ihrer Versammlungen trennt. Sie geraten immer tiefer in eine Sackgasse, fühlen sich mehr und mehr gehemmt und ihre Referate werden dementsprechend — zwar nicht im Inhalt, aber in der Form — gezwungener. Woran liegt das?

Und woran liegt es, daß es nur außerordentlich wenige Genossen gibt, die sich in Frauenversammlungen durchzusetzen vermögen? Sie reden irgendwie an den Frauen vorbei. Diskussionen bleiben aus. Ich habe schon besonders qualifizierte Genossen sagen hören: „Einmal und nicht wieder!“ Bei diesem „Nie wieder!“ bleibt es natürlich nicht, aber die Genossen bleiben gehemmt und all ihr Wissen kommt nicht recht zur Auswirkung.

Ich habe mich bemüht, in vielen Hunderten großer und kleiner Veranstaltungen die Psyche unserer Hörerinnen zu studieren und bin dabei zu folgenden Schlüssen gekommen:

Die politische Müdigkeit ist noch außerordentlich groß. Das, was die Gemüter wirklich bewegt, sind die *Tagesfragen*, von denen das Leben abhängt, bei den Frauen vor allen Dingen. Die Lasten der Nachkriegszeit liegen nun einmal mit Zentnerschwere auf ihren Schultern. Wenn wir den Weg aus der Not auf zeigen wollen, müssen wir die *Ursachen* zu unserem Elend bloßlegen. Kurz gesagt: Auch bei den Frauen müssen wir uns auf das Gebiet der *rein politischen Fragestellung* begeben. An diesem Punkt aber scheinen viele Referenten zu versagen. Hier entsteht meist die Lücke im Verständnis der Besucher und besonders der Besucherinnen. Man kann es immer wieder beobachten, daß in dem Moment, da der Redner etwa sagt: „Und nun ist es notwendig, daß wir uns ein wenig über rein politische Fragen unterhalten“ eine bestimmte, manchmal nur ganz schwach bemerkbare Unruhe und Unaufmerksamkeit aufkommt. Wenn es dem Referenten nicht gelingt, schon in den ersten beiden Sätzen das Interesse wachzuhalten, ist es zunächst mit der Anteilnahme vorbei. Sie wird aber neu geweckt, wenn der Referent es versteht, für das, was er nun zu sagen hat, die *allereinfachsten Formulierungen* zu finden, nichts zu bringen, was nach gefürchteter Theorie

aussieht und wenn es ihm gelingt, wieder unmittelbar an das tägliche Erleben anzuknüpfen. Lebendige *Beispiele* aus Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sind so leicht zu finden! Es ist ganz falsch, in solchen Versammlungen mit dem eigenen Wissen brillieren zu wollen. Vergessen wir nie, daß unsere Besucher einfache Menschen sind, müde von des Tages Last, müde von der langjährigen Unterernährung. Wir irren, wenn wir Gedächtnis und Wissen voraussetzen, denn das deutsche Gedächtnis ist schon immer schlecht gewesen und das Wissen der meisten infolge der mangelhaften Schulbildung und der Unmöglichkeit einer späteren Fortentwicklung außerordentlich lückenhaft.

Ich erinnere mich, daß ich einmal einen sehr guten Genossen hörte, der über die Notwendigkeit der Schaffung der deutschen Wirtschaftseinheit sprach. Selbstverständlich war alles hieb- und stichfest, für geschulte Ohren glänzend formuliert — und doch redete er sichtbar am Verständnis der Frauen vorbei. Dabei ist es so leicht, ihnen klarzumachen, was wir meinen: Sagen wir ihnen etwa folgendes: Die bayerischen Bauern brauchen landwirtschaftliche Geräte aus Sachsen, Sachsen braucht Nahrungsmittel aus dem Süden. Wir Württemberger haben fast ein Jahr darunter gelitten, daß wir kein Stäubchen Zucker hatten, weil wir wenig Zuckerrüben anbauen und sie hauptsächlich in nord- und ostdeutschen Gebieten wachsen, und wir alle miteinander können nicht leben ohne unser Ruhrgebiet mit seinen Kohlen. Das sind Beispiele, die leicht begriffen werden, im Gedächtnis hängen bleiben und den besten Ausgangspunkt für die Fragen der Wirtschafts- und der politischen deutschen Einheit, die Notwendigkeit der Entnazifizierung usw. geben.

Die Bodenreform ist ein ähnliches Beispiel. In der Ostzone hat die praktische Beschäftigung mit diesem Problem nach und nach das Verständnis dafür aufgelockert — die württembergische oder bayerische Arbeiterin und Hausfrau jedoch kann sich darunter noch sehr wenig vorstellen. Erzählen wir ihr nun ein Beispiel wie das nachstehende, wird sie sofort begreifen:

Im Kreis Biberach (Württemberg) besitzt Freiherr von Hermann 135 Hektar Boden, daneben bewirtschaften elf kleine Besitzer ebenfalls 135 Hektar Land. Es haben abgeliefert (lt. „Volkswille“ Nr. 24 vom 5. Oktober 1946):

	Freiherr von Hermann	Die elf kleinen Besitzer
Brotgetreide	44 Doppelztr.	156 Doppelztr.
Gerste	keine	30 „
Eier	332 Stück	5931 Stück (!!)
Schweine	16 „	60 „